



REGEN - BUCH

NUMMER 5

AUTOR

*Uwe Höppner*

TITEL

Gezeichnete Gesichter



REGEN - BUCH	NUMMER 5
<i>Uwe Höppner</i>	
Gezeichnete Gesichter	

## DIESES BUCH

gibt es auch auf Papier, richtig  
gedruckt und gebunden.

Wenn Sie es in der Hand halten wollen,  
bestellen Sie unter

**[www.regenbuch.de](http://www.regenbuch.de)** oder  
**[bestellung@regenbuch.de](mailto:bestellung@regenbuch.de)**

Sie erhalten es wenige Tage später  
per Post gegen Rechnung  
zu 24,80 DM + 5,00 DM Versand.



*Uwe Höppner*

# Gezeichnete Gesichter

*Linien und Briefe*

*RegenBuch Leipzig 1999*



## I

Abends beim Betreten dunkler, schweißkalter Räume, einen Weg uns ertastend durch Zigarettenlicht und zuckenden Scheinwerferqualm, Platz findend endlich, die Bierflasche in Mundhöhe, wahrnehmend all die Dinge an ihrem Ort, sind wir eingekehrt. Hin und wieder gehende Leute erneuern in mir Gefühle aus Sommernachtsgärten: die spaßige Verlassenheit, als ich alle Stühle von meinem Tisch weggeholt und am Rande des Pools zu neuen Gruppen gestellt sah, besetzt von aufgeregter Geschäftigkeit.

Angestrengt erbat ich einen Aschenbecher, wissend, heute tanzen zu müssen oder zu rauchen, in die Zwischenräume hinein, die die Mädchen beim Reden lassen.

Die Garderobefrau, halbwegs damit beschäftigt, eine Etüde aus dem „Schwanensee“ einzuüben, wurde gezwungen, den Mantel der Mulattin entgegen zunehmen. Etwas veranlaßte mich, die Gesichter der beiden Frauen in mein Gedächtnis rutschen zu lassen, ein blasses Vis-à-vis und ein exotisches Ohrgehänge neben steilem Profil, ein Kraushaar von weißem Velour gekrönt.

Ungefragt witterte ich die Berechtigung und das Zusammengehören der bewegten Dinge, das zwanglose Abgleiten von Blicken, das Aufstehen selbst und die damit verbundene Dreivierteldrehung im Raum, die Hoffnung, daß die aufgestempelte Erkennungsmerke auf meinem Handrücken sichtbar werde in einem Licht.

„Alles Glück ist nur ein Schatten ...“ lausche ich den dumpfen Lautsprecherboxen ab. Das. Und die, die zurück-

kehren mit gefülltem Maß, die Betrunkenen, die ihre Marken über den Tresen schieben, zu ungezählten Malen die Arabesken nach unhörbarem Tschaikowski unterbrechend, denen dafür Kleidungsstücke ausgehändigt werden, die sind es auch.

Verstehe, Freund, da brechen Realitäten auseinander, blühen auf und treiben unbedingte „Ja's“ aus mir heraus, zitternde „Ja's“ auf weißem Grund, stehend in fließendem Ich – bis das, was aussah wie Siege, in schwarz-weißer Erinnerung erlischt.

Etwas Feindseliges strahlt von den geputzten Steinen zurück, daß ich mich fragen muß, wem diese Stadt gehört. Lang schlagen Schatten im Frühlicht aufs Pflaster. Nebenan im Café entfesselt die Kellnerin Tische und Stühle. Während sie mit Putzeimer und Lappen über die Terrasse huscht, kommen Touristenbusse, spucken ihre Ladung in schnatternden Strömen auf die Gassen, die entvölkert sind von denen, die hier wohnten und ihre Kreisel hinabtrieben bis zum Fluß. Was erwarte ich von diesen Orten, von den Sehenswürdigkeiten, die sich fremd stellen, als teilten wir ihre Erinnerungen nicht. Mit Mühe springe ich in die Straßenbahn und beschließe, zum Arbeiten zurückzukehren, ahnend, der Stoff, aus dem meine Sehnsucht ist, hat sich in andere Gestalten gerettet.

Umrisse treten aus der Fläche, Schraffuren geben den Ton an. Etwas wölbt sich heraus, höhlt sich in den Grund, vertraut und unauslotbar: ein Gesicht.

In den letzten Jahren häufte ich Erfahrungen an: wie ein Kind den unter dem Blatt befindlichen Gegenstand durchzeichnet, zieht es mich zurück und hin zu diesen Gesichtern,

Form suchend für nicht Benennbares. Längst nicht geklärt, was ein „normaler“ Umgang ist mit Leben, Krankheit, Tod. Gesetzmäßig wäre es zu nennen, dieses Arbeiten gegen die eigene Bildvorstellung, gegen mein Ideal: sehen was passiert. Als wäre zwischen Kopf und Hand ein Code eingebaut, der verhindert, daß irgendetwas „glatt“ geht. Realitäten sammeln und vergessen, Zusammenhänge auflösen und neu formen, so erhalte ich meine Zweifel bei Laune auf dem Blatt, im Alltag, bei den Alten, bei mechanisch gewordenen Verrichtungen, die Pflege heißen, sehend, wie weit der Einzelne erreichbar ist zwischen den Mahlzeiten.

Jetzt Fragen stellen: warum und für wen? Unterstelle ich dir, Freund, du würdest die Bedeutung nicht auffinden zwischen den Skizzen und Briefen? Bibliotheken türmen sich, erklären Flecken und Linien der Welt; sie sparen den Raum aus, in dem ich mich bewege.

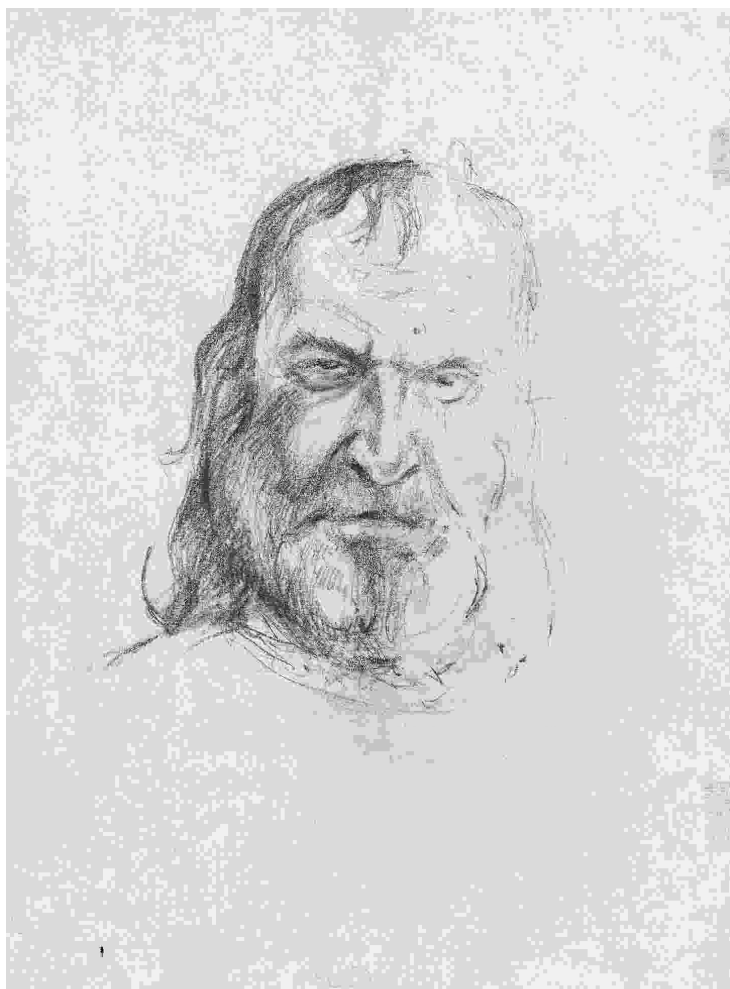
Unmittelbar entsteht so Leben von zwei Enden aus, als Therapie mitunter, die Ursachen eines Bündels Linien ausfindig zu machen, mit dem im nächsten Augenblick auszukommen ist.

Soweit in Kürze, lieber Freund. Du siehst, es geht mir - bis bald.

## II

*An R.S.*

Warst du verwundert, als ich sagte: ich möchte den Menschen nicht bessern mit meinem Schreiben, mit meinem Zeichnen nicht, oder was war das Weiße in deinen Augen?





Keine Frage, wir stimmen überein, wenn wir sagen, es gibt eine Chance zur Besinnung, die Chance, den Fuß auf den Rand des Abgrunds, statt ins Leere, zu stellen.

Ich will zeigen, Leben ist möglich, noch: der höchste Anspruch, dem ich mich zu stellen weiß. Doch halt. Ist das ein Gemeinplatz, eine Lüge gar? Ich sage nicht: Leben ist möglich. Ich sage dafür: in dieser Stunde ist es möglich, eine Frau zu lieben. So nehme ich mir diesen Satz nicht ab. Ich habe bewiesen: sofort ist die Gefahr da, daß mich Ironie von innen her auffrißt, dieses Tier, das ich mir zum Schutz halte.

Was dann? Die Menschen an jenem Punkt treffen, wo sie neue Masken anlegen, mit dem Schminken unfertig sind; die Geste auffangen, bevor sie in den Schmutz fällt und: Hoppla! rufen. Ich will da sein, wenn Denken mechanisch wird und stören.

Es gibt größere Probleme: den gefräßigen Kreislauf von Konsum und Umweltzerstörung, oder den modernen pornografischen Tourismus; aber ich spüre, an diesem Punkt komme ich mit Agitation nicht weit. Ich stehe darin, in Städten wie Ungeheuern, plötzlich halte ich den Atem an, wenn sich eine Frauenhand auf ein Kindergesicht legt.

Ich muß von anderen reden. Ein freundlicher Lehrer sagte mir einst: Höppner, du mußt deine Kollwitz-Köpfe machen, sonst nichts. Es heißt den Ausdruck zu finden für meine Unzulänglichkeit und allen, die mich bessern wollen, zu sagen: Hört auf.

Wir sprachen über Utopie, unsere Köpfe sind davon voll. Unbrauchbares Zeug. Aber ich sehe keinen Ausweg, als zu leben mit diesem Plunder. Das Gehirn wird uns wund davon, die Augen rot, die Zähne fallen uns aus vom Zähnezusammenbeißen. Wir schlingen die Philosophen in uns hinein, bis sie sauer aufstoßen und keine Medizin hilft dagegen. So

schauen wir stundenlang in den Spiegel und hoffen auf Erlösung.

Wir erinnern uns auch. Ich erinnere mich. Mit einer Frau in einem See gebadet zu haben, hinter dem Mond, als die Nacht wie Holzschnitt war. Oder wieder Nacht, in einem schäbigen Hotel: der Mann am Fenster Dostojewski lesend, und die Frau fragt: Warum liebst du mich nicht? Ich kann sie noch schmecken, wie sie mir aus dem Fenster fällt. Schlagen und geschlagen werden. Und dann stehe ich gegen Mitternacht auf und frage: Was tut mir denn plötzlich so weh?

Der Prozeß des Schreibens ist mir unheimlich, wie der des Zeichnens, oder wie der des Atmens. Was ist das, ich sehe die Räder wieder verschwimmen, ich spüre doch: hier wird die Sache politisch. Ich blinzele und weiß: noch drei Worte und ich beginne, mich zu begreifen.

### III

Er machte die Erfahrung, daß er in den Augenblicken, da es ihn traf, nicht die Möglichkeit hatte zu Worten. Mechanisch nur die Füße voreinander setzend, zum soundsovielten Male die Glastür passierend, an der Frau mit den Tageszeitungen vorbei, war er auf der Suche nach einem Ruhepunkt; ich - blaß vom Rauchen, dem Warten im Regen, dann auf dem Weg zurück in die Schalterhalle des Bahnhofs.

Lampen blinkten an der Abfahrtstafel, gaben Zeichen: sein Zug war der nächste, zur Abfahrt bereitstehende. Beim Durchblättern von Kunstzeitschriften befiel ihn die Leere - ich habe. Es waren noch fünf Minuten, die er auf sie zu warten hatte, dann würde sie pünktlich, fünf Minuten zu spät, am Horizont der Treppe erscheinen. Ich habe furchtbare - er stellte sich an das der Treppe gegenüberliegende Ende der Halle, versuchte, sich mit der Hand den Schrecken vom Gesicht zu wischen. Als sie erschien, in Vorfreude, wie sie sagte, brachte er den Satz, dessen Glieder er wie Steine auf der Zunge wälzte, zu Ende: Ich habe furchtbare Angst.

Ein Fremdes sprang ihnen aus den Augen. Er sah die letzte Möglichkeit vor sich, mit ihr in die Stadt seiner Freunde zu fahren, wo er geboren wäre. Sie kämpften gegeneinander, setzten einander zu. Wenn er den Grund seiner Angst aufdecken könnte, alles würde gut; wenn sie nachgäbe, alles würde gut - wenn sie sich hielten und still wären.

Sie wollte ans Meer und würde es schaffen, dahin zu kommen, der Enge zu entfliehen, durchzuatmen, die Kleinigkeiten hinter sich zu lassen. Was hatte er nur? Schlecht ge-

träumt. Sicherlich. Nein, eine Beziehung, in der sie wieder unterlag, käme für sie nicht in Betracht. Ihre Stärke war fühlbar, ihr Recht. Wie schnell er aufgab, sich duckte! In zehn Minuten fuhr der Zug. Die Resignation verschaffte ihm Augenblicke Besinnung. Er wußte von Liebe.

Im Abteil stauten sich Worte, erlangten beide die Sprache wieder; Wagen, die sich in Bewegung setzten, die Räder frei. Unbeholfen noch immer, mit kümmerlicher Schrift, schrieb er Sätze in sein Buch, während sie den Stadtrand von Berlin an sich vorbeiziehen ließen.

- Was suchst du im Leben?

- Die Möglichkeit, mich auszuschöpfen.

- Ein Ideal?

- Das nicht erreichbar ist.

- So sind wir gleich?

- Ich werde verrückt dabei.

- Sei bescheiden.

- „... er tat alles, wie es die anderen taten ... So lebte er hin.“ Büchner. Lenz.

Die Mitropa-Kellnerin brachte Kaffee, draußen dehnten sich Felder, waren sanft, Baumgruppen legten sich wie Finger auf die Hügel.

Ihm saß die Sehnsucht gegenüber, Augen, die doch verwirrt schienen, ob seiner Angst, Hände, die weicher griffen – nur, sie hatten gesiegt. Wirkte ihre Rede, schlug ihm die Vorstellung allein zu sein, Wunden? Er würde die Kraft nicht aufbringen, am Strand zu stehen, den Wassermassen gegenüber, die der Sturm in Wellen ans Land trägt. Den Wunsch, früher auszusteigen, brachte er verlegen lächelnd an. Mit Zärtlichkeiten flehte er um Schutz.

Schon gab die Stadt zu Worten Anlaß, er scherzte mit dem Aprilwetter, der Boden trug beide. Heftig griff sie die





Kälte von beiden Seiten an. Verstecke wurden ausgemacht, Cafés und Bücherläden, ungesehene, vertraute Orte. Er blieb klein hinter der Maske der Schweigsamkeit, verkroch sich.

Am Abend hangelten sie die Stiege zum Meer hinab, ungeheure Wolken begleiteten ihren Weg durch die Gärten, der Horizont blieb durch Landzungen verschlossen. Die Dämmerung brachte Ruhe in ihre Stube, ein kleines Feuer entzündete sich an ihren Körpern. Als sie miteinander schliefen, zog er ihren Geruch wie eine Decke über sich, sprachlos für diese Nacht, nur wurde ihm, woraus er früher Lust schöpfte, ihre Zurückhaltung, allmählich ein Stachel dicht unter der Haut.

Mit dem Morgen stieg Gleichgültigkeit übers Kissen. Verständnislos sah sie ihn essen, seinen Kaffee trinken und beim Ankleiden wie ein Tier auf allen Vieren durchs Zimmer kriechen, als wären keine Konventionen mehr zu bedienen. Auch ihr schossen Zweifel an Gemeinsamkeiten durchs Gehirn. Doch behielt sie den Kopf oben: wozu hatte sie um Aussicht gekämpft, um den Fetzen Bläue, der wie geblähtes Segeltuch hinter dem Fenster liegen mußte.

Schweigen am Strand. Sie hatte das Meer auf Armeslänge neben sich, er hielt Distanz, hundert Schritte von ihr, spazierte zwischen Bäumen der Uferpromenade, auf der Flucht, die Gedanken fest im Gehäuse. Sie erreichten die Stadt, die an diesem Vormittag Betriebsamkeit entfaltete, bevor sie die Langeweile des Wochenendes befallen würde. Er und sie wurden vom Strom unnützer Besorgungen getragen, an historischen Fassaden entlang, musikalischer Architektur, von Efeu überwuchert. Ihm fielen Theaterplakate auf: zwei Hände in Bewegung aufeinander zu, ein Funken Leben, der in leiser Berührung überspringt, so kannte er die Geschichte - Adam und Gottvater. Was das Plakat nicht zeigte, waren

die sehnsüchtigen Augen Adams, die kraftvolle, doch zärtliche Gestik des Herrn, beider Bereitschaft zu erschaffen und erschaffen zu werden. Zu Dutzenden an Häuserwänden verteilt, dieses Detail von den Fresken des Michelangelo, ein Bild, ein Signal, das der Mann nicht abschüttelte.

Noch griff der Samen nicht im Unlustboden. Er drängte seine Ansprüche in kleinste Ecken, dorthin, wo Windstille herrschte; die Frau zog's ins Offene. Sie trieben auseinander.

So schloß sie die abendliche Mansarde ein. Weiter konnten sie nicht voneinander entfernt sein, als auf Atemlänge, tiefer die Kluft zwischen ihnen nicht, als er sie berührte.

Das Bild. Nun suchte sie Gründe. Sein Schweigen war laut. Dagegen. Seine Art sich zu verkriechen - dagegen. Du verlierst mich und dir ist es egal. Woher nahm sie nur die Worte. Das habe sie bewußt nicht sagen wollen. Rechtfertige dich doch! Friß nicht in dich, was ich dir vorwerfe! Ihm war der Hals zu. Nein, wenn alles, was war, seine Schwäche nicht aufwog, gab es nichts zu erwidern. Deine Rationalität - ihm kamen die Tränen. Der Himmel hing wie Blei vor dem Fenster.

Endlich brach sich Gefühl zwischen den Worthülsen Bahn, der Funke - begriff sie ihre Ohnmacht: verlernt zu haben, sich zu verlieben, zu lieben. Die Schuld verließ den Raum, verließ beide für immer, da sie sich mit wunden Augen anblickten. Wirst du mir helfen, die Asche der Jahre abzutragen? Ihre Körper verkrallten sich ineinander. Soviel Zärtlichkeit war zwischen ihnen, die Sehnsucht zu erschaffen und erschaffen zu werden. Sie wischten den Rotz von der Nase: ich habe keine Angst vor deinem Geschwätz.

Als am Morgen ihr Zug die Stadt am Meer verließ, in der beide begannen, sich ohne Scheu aufs neue ineinander zu verlieben, las der Mann der Frau vor, was er mit verkrochener Schrift in sein Buch geschrieben hatte.

## IV

Die Alleen der großen Städte geben ein Sinnbild. Aus der Ferne wirken sie geschlossen, anonym und gleichgültig, wie Passanten, denen wir von weitem mit den Augen folgen. Erst beim Durchfahren oder - gehen nehmen wir Zersplitterungen wahr, aus denen sich der Organismus bildet.

So bin auch ich in einander widerstrebende Atome und Moleküle gespalten, die mir an manchen Tagen die Zusammenschau erschweren, so daß ich nicht weiß, was als nächstes zu sagen wäre. Ich schüttle nur den Kopf.

Hätten wir die Möglichkeit, uns nach Belieben aus der Ferne beobachten zu können, wie die Vögel im Fluge.

Der Abendnebel zog an diesem Tag etwas Versöhnliches über die Landschaft. Als wäre es ein Gesetz der Natur, daß wir uns in diesen milchigen Übergangszuständen heimisch fühlen dürfen, da die scharfen Konturen verschwimmen und die gelben Lichter der Straßenlaternen von einem Hof umgeben sind, wie der Mond bei einsetzendem Frost.

Einmal, wenn die Sonne mir den Schweiß auf die Stirn und unter die Arme treibt, werde ich den Platz nicht mehr finden, an dem die Brombeeren mir die Finger blutig rissen. Ich lasse den Geschmack der Wörter auf der Zunge zergehen - die Wörter sind es heute, nicht Sehnsucht, die mich mit diesem Ort verbinden - und fange an zu schreiben. Erinnerung. Ein Wind trägt die Melodie von Getreidesilos und Brückenbögen über die Brennesselwiese heran.

Liebe S., fraglich, ob du jemals der Adressat dieser Zeilen sein wirst, ob es überhaupt einen solchen geben wird. Einer

Gewohnheit folgend, schreibe ich dir. Vergoldete Fingerspitzen wünschte ich mir, um den ersten Akkord anzuschlagen. Du errätst das vage Gefühl, suchst im Dunkeln den Punkt, an dem du nicht erblassen müßtest, rief ich deinen Namen.

Ich stelle fest, finde Sätze und Namen, die sich vor die Optik schieben, ahne, daß die Steine im Wasser etwas mit jenen ersten Deformationen zu tun haben, die sich das Kind, das ich war, zuzog; Änderungen der Form, die weiterwirken, Kettenreaktionen auslösen. Wie oft muß ich zurückkehren, bis mir die Einzelheiten einfallen, bis ich hinter den Häuserwänden die Gesichter sehe, die zu ihnen gehören.

Lieber T., um im Bilde zu bleiben: braun fließt etwas dahin und träge. Den Satz hätte ich dir gern erspart. Nur will ich, kommst du auf die Idee, zu suchen, daß du mich findest. Dafür keine Rahmenhandlung und nichts vom Wetter. Ein anderes Licht, ja. Und die Erfahrung: ich will beliebt sein. Eine Folie, die sich hinter diesen Satz schiebt, den Hintergrund abgibt zu den Geboten, die seitdem nicht mehr ungestraft mißachtet werden können.

Den Zufluß werde ich benennen können, in dem ich mit meinem Schulkameraden bis zu den Waden versank und die geheimnisvollen Wesen unter den Steinen werden Bluteigel heißen. Der Name des Jungen wird mir einfallen, ungerufen, der später mit einem älteren Freund einen Motorradunfall hatte, der ihm das Gedächtnis einiger Stunden kostete, der nicht erleben mußte, wie sein Freund noch am Unfallort starb, und der, unbegreiflich für uns Kinder, von keinem Unfall wußte, als er nach wochenlangem Aufenthalt im Krankenhaus wieder zur Schule kam.

Liebe S. Da sitze ich und denke, was alles möglich ist. Seitdem ich, wie du, in diesem Berliner Seniorenheim arbeite, kenne ich mich aus mit Sedativa und Antidepressiva. Eine

> 20 <





Unruhe wächst sich in mir aus, die sich nicht mit Medikamenten unter Kontrolle bringen lassen wird. Frühe Verluste weiten sich aus, bilden im Unterbewußtsein Inseln, auf die ich gern versetzt wäre, noch einmal. Wovon rede ich. Verregnete Straßen, ein Licht, ein bestimmter Geruch, eine Flußlandschaft ... Nichts von Belang. Ein Traum kann, wenn er deutlich genug ist, wenn er etwas enthält, worum die Erinnerungen kreisen, Macht gewinnen über Tagstunden, Augenblicke. Ich glaube, ich werde nichts los. Ein alter Traum, ein Gesicht - so flüchtig.

Mario durfte nichts wissen. Das Verbot, unseren Mitschüler durch eine Silbe mit der hinter ihm liegenden Tragödie zu konfrontieren, wurde von unserer Klassenlehrerin ausgesprochen. Obwohl uns der Sinn des Tabus verständlich wurde, enthielt es den unauflösbaren Widerspruch, bewußt die Fragen zu unterdrücken, die uns am drängendsten waren. Was ich weiß ist, daß niemals eine Übertretung des Gebotes geahndet werden mußte, es wurde eigenartig still um den Jungen, und daß wir das Getuschel und die Blicke von weiterem mit etwas bezahlten, das irgendwann schlechtes Gewissen hieß.

Lieber T. Können wir uns die Wahrheit als etwas Unbedingtes, Einheitliches denken? Wann hast du erfahren, daß sie auch etwas Schädliches, Verbotenes sein kann? Wahr schreiben - wahr sagen, Sätze finden, die etwas treffen, das wir die Wahrheit nennen könnten, dann, meinst du, würde sich die Form von allein ergeben. Nicht etwa auch die Deformation? Ein paar Sätze Angst, die das Bild verrutschen lassen?

Nicht die ganze Angst natürlich, eine Annäherung, etwas, wofür ich die Worte bereit habe, nicht die grundlose, bodenlose Angst, nicht die namenlose. Noch nicht. Vater.

Massige Männerkörper, von denen ich bedroht war. Die Hilflosigkeit meiner Mutter, ihre Unfähigkeit, mich in Schutz zu nehmen. Damals half ich ihr im Geschäft, weil sie nicht wollte, daß ich tagsüber allein zu Hause war. Das Muster wiederholte sich. Männer traten auf, die lebende Karpfen lieferten, Getöse schon an der Tür, Wasser spritzte auf in den Becken, Schnappen nach Luft, brutales Gelächter. Ich zog den Schlüssel vom Haken, schloß eilig die Flurtür und konnte, - wie rechnet sich Ewigkeit, wenn man Angst hat? - eine halbe Stunde auf dem Klo ausharren. Jetzt sind sie weg, vorsichtig den Kopf vorstrecken, das Schloß hakt ein, ich bin drin. Da sitzen sie und trinken Kaffee, lachen, „wir schneiden dir die Ohren ab“, grölten sie und griffen mit fetten, schwieligen Pfoten nach mir.

Oder ältere Kinder, die mich mit Spielzeugpistolen in Schach hielten, die Knie waren mir weich, ich schrie, wir hatten uns zu weit vom Haus entfernt, als daß mich jemand hören konnte, der half.

## V

Liebe S. Letzte Nacht hatte ich einen Traum - oder war es eine Vision, die ich mir am Abend wachrief. Ich sehe dich in einem weißen Krankenhausbett liegen, fast regungslos, wie Frau D., die Augen irren suchend unter den Lidern, große wunde Augen. Ab und zu rinnen dir Laute des Schmerzes über die Lippen. Ich sitze am Bettrand und versuche, dir Trinkbares einzuflößen. Du kennst dieses Bild: der Mund öffnet sich kaum, die Flüssigkeit tropft aus den Mundwinkeln, nur manchmal zeigen Schluckbewegungen den Erfolg mei-

ner Bemühungen. Ich rufe dich, du kannst mich nicht hören, ich streichle dir (der Frau D.) die Wangen, die Augen können mich nicht finden, werden nur um ein winziges unruhiger. Ich rufe lauter, streichle heftiger, zorniger fast, verzweifelt, dich ins Leben zurückziehen wollend. Du flüsterst ein Wort, das ich nicht verstehen kann und ich breche in Tränen aus, erwache kalt und schweißgebadet.

Läßt sich ein Gefühl wie Angst noch steigern durch Verunreinigung? Welche Paarungen lassen sich denken? Angst und Scham etwa. Eine Gruppe von Hilfsschülern, die uns auf dem Weg zur Schule auflauerte oder auf den Spielplätzen: dumme aufgeschwemmte Gesichter, riesige Hände und diese schwammigen Leiber, in denen jedes Wort verpufft, das in sie gesprochen wird. Ängstlich hocke ich im Gebüsch, meinen schwächtigen Körper verfluchend. Ich konnte nicht helfen, als die Horde auf meinen Freund einschlug. Es durfte nicht wahr sein, daß ich ausgesetzt war, ohne Chance, mich zur Wehr zu setzen. Gingen nicht alle Märchen anders aus, ein Himmel, der sich am Horizont rot färbt, besänftigte Gischtwogen, die Waldlichtung, auf der der Prinz dem Ungeheuer den vernichtenden Schlag versetzt. Von all dem nichts, das überlegene, leicht angeschlagene Gesicht des Freundes, als sich die Meute verzogen hatte, so plötzlich, wie sie gekommen war. Wenn etwas hält wie Pech und Schwefel, wenn zwei unzertrennlich sind, auf Biegen und Brechen, dann wird der eine sich der Bewunderung des anderen gewiß sein, dann wird es einen geben, der den anderen in Angst und Schrecken gesehen hat. Plätze gab es, die wir seitdem meiden, Spiele dafür, bei denen der eine dem anderen in die Hand versprach, Schwüre zu leisten hatte, den Sprung vom

Schuppendach wagte. Ritter und Polizisten gab es, Kleinere und Schwächere auch.

Lieber T. Meine Befürchtung, nicht zu genügen, hält sich standhaft. War etwas, das ich aus heutiger Sicht erinnere wirklich so, oder verschleiert mein Wunsch nach schlüssigen Sätzen die Wahrheit? Allein die Zeiträume zwischen den Geschehnissen sind Schwankungen unterworfen. Deutungen treten hinzu, die mir als Kind unbekannt gewesen sein müssen. Schreibend kann ich die Pendelschwingungen einfangen, die ich meinem Gedächtnis zugestehe. Gesagt ist noch nicht, daß es uns unmöglich ist, die Denkbewegungen einer einzigen Minute zufriedenstellend aufzuzeichnen. Überwältigend groß stellt sich der Energieverlust vom Kopf über die Hand aufs Papier dar.

Mit einer kontinuierlichen Kraftanstrengung schiebe ich die Zweifel beiseite. Plötzlich erscheint es mir lustvoll, andere Formen des Schreibens auszuprobieren. Es ist ein normaler Tag. Ich bin auf dem Weg zur Arbeit, begegne im sanften Gegenlicht des Morgens der alten Frau, die zwischen Neubaublöcken verwilderte Katzen füttert. Die Pförtnerin hebt ihren Kopf über den Rand der Barriere, hinter der sie über ein Kreuzworträtsel gebeugt sitzt und grüßt mich. Während sich die Fahrstuhltür hinter mir schließt, fragt sie mir Begriffe ab, die in ihr Rätsel passen. Ich bin müde. Vom Nachtdienst erfahre ich, daß die Frau B. mit zwei Kopfplatzwunden ins Krankenhaus zum Nähen gebracht wurde. Jetzt ist sie wieder im Heim, bleibt aber, trotz Gitter vor dem Bett, nicht liegen. Als wir nach ihr sahen, hatte sie sich am Fußende durchs Git-

ter gezwängt, hing mehr, als daß sie stand, am Bett, ihren Verband hatte sie mit Haarbüscheln vom Kopf gerissen, so daß ihr ein Blutfaden übers Gesicht lief.

Liebe S. Den Tod von T. wird diese Frau nicht mehr bewußt wahrgenommen haben. Die beiden saßen oft gemeinsam auf dem Flur, sprachen miteinander. Mitunter trieben wir unsere Scherze, als wir das Paar sahen. T. redete auf die Frau ein, suchte sie zu trösten, sie konnte nicht begreifen, daß sie nicht mehr nach Hause kam. Doch faßten die Worte in ihrem Gehirn nicht Fuß. Vergebliches Reden, auf wenige Quadratmeter geschrumpftes Stück Welt. T.'s Tod dann, von dem noch zu reden sein wird, wie von der Todtraurigkeit vorher. Wir haben der Frau den Kopf oft verbunden an jenem Vormittag, wobei sie wütend nach uns schlug. Aber wird ihnen, bevor sie sterben, noch ein Stück Wahrhaftigkeit, das sich nicht reglementieren läßt? Wo wir sagen: bleib liegen, die Füße tragen dich nicht. Wo sie spüren, es ist etwas faul, denn das Letzte ist genommen. Wo es Wahnsinn ist, ruhig zu bleiben, Wahnsinn, zu heulen Tag und Nacht. Ich werde die Zeichnungen heraussuchen, die ich anfertigte, als wir auf dem Flur saßen, ihr Gesicht, ihre Hände ansehen. So leicht sind wir von Zufällen betroffen und versuchen zu sagen, wie es kam ...

Der Koch ist unzufrieden an diesem Morgen. Sein Lohnzettel wird nicht gestimmt haben. „Die nehmen uns doch alles, schlimmer als die Kommunisten. Ein Mann wie Hitler würde schon Ordnung schaffen, und laßt das Fleisch nicht umkommen, heute Mittag.“ Ich pelle in der Küche Eier ab, verschüt-

te Suppe auf dem Flur, fühle mich schlapp und abgeschlagen, ziehe mich für fünf Minuten auf die Toilette zurück, um Sätze zu notieren: es war ein ganz gewöhnlicher Tag.

Tode finden statt, von denen kein Aufhebens zu machen ist. Auf die Frage, wie es geht, werde ich verlegen den Kopf zur Brust ziehen und antworten. Alles, nur das nicht: den Kontakt verlieren und zum Sonderling werden. Übereinstimmungen herstellen. Eine Musikstunde in der fünften Klasse, als ich darum bat, die „Freischützouvertüre“ zum soundsovielten Male hören zu dürfen. Stimmung unter den Kindern, Gejohle. Die Musiklehrerin bekam große, begeisterte Augen, hob die Nadel in die Plattenrinne und lehnte sich genießend zurück. Während das Adagio im Gemurmel unterging, sang- und klanglos, hoffte ich auf die Überzeugungskraft der Musik. Mußte sie nicht jedem gefallen, wirkten nicht diese Töne einem Naturgesetz gleich? Die Klasse war diszipliniert, Augen, die sich gelangweilt zur Zimmerdecke drehten, spöttisches Grinsen. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich, nichts von kühlen Wäldern, Bächen, die aus Felsen sprudelten, Einsamkeit und Erlösung. Dafür: das typische Beispiel einer Potpourri-Ouvertüre. Nie wieder. Ich schwitzte in meiner Bank, wurde schamrot. Wohin hatte ich mich verstiegen? Stunden später machte ich die Schlappe wett, ich zeigte mich im Biologieunterricht beim Sezieren von Kuhaugen mutig. Ein Schnitt durch die Lederhaut und der glibberige Glaskörper lag frei. „Beobachtet die Einmündung des Sehnervs, sowas wird euch sobald nicht wieder geboten.“

Lieber T. Die Symptome sind unklar. Zuerst fühlte es sich an wie ein Schmerz, der mich zwang in der Nacht aufzustehen. Ich mußte an dich denken, wie du sitzt und arbeitest. Ich rief





mir unsere Begegnungen ins Gedächtnis zurück. Was hattest du gesagt? Eine Zeit ging alles gut. Gestern noch. Heute wäre alles gut gegangen. Eine Sehnsucht befällt mich. Da hätte die Traurigkeit beinahe über mich gesiegt, die Angst vor jedem neuen Schritt, die Sinnlosigkeit auch. Wofür, womit habe ich mich aufgerieben, schutzlos. Kleinmütig und dumm in jedermanns Falle gehen. Der Tag wäre gekommen mit Sicherheit, an dem ich nicht mehr gezappelt hätte.

Wie kostbar die Dinge, die man zum Arbeiten braucht. In welcher Welt leben wir, wenn wir einem Krüppel die Tür vor der Nase zuschlagen, da wir fürchten, von ihm betrogen zu werden. Es klingelte morgens an der Wohnung, ich öffnete, ein Klumpfuß mit schiefem Hals bot mit nasaler Stimme selbstgefertigte Glückwunschkarten zum Verkauf an. Bei wieviel Prozent Behinderung sind die Geschäftemacher im Gebüsch zu vermuten? Ich zog meinen Sohn von der Tür zurück. Wie wird er mit dieser Szene umgehen können? Wir wären gern gut, anstatt so roh ... Brechtzeilen fallen mir ein. Es ist erfahrbar, daß die Literatur einem nichts erspart, nichts abnimmt.

Liebe S. Ich erzähle dir von meiner Hilflosigkeit angesichts grausamer Träume. Nachtdienst und ich mußte Frau G. waschen. Seit über zwei Jahren dasselbe: sie liegt reglos und stumm im Bett, wird gefüttert, ihr läuft, was man ihr einfüllt, wieder aus dem Mund, schluckt nicht, liegt da und glotzt an die Zimmerdecke. Der Geist rebelliert mir bei diesem Gedanken, er kann nicht hinein in dieses Menschsein. Ich wasche sie, drehe sie wie einen Gegenstand und immer verhakt sie

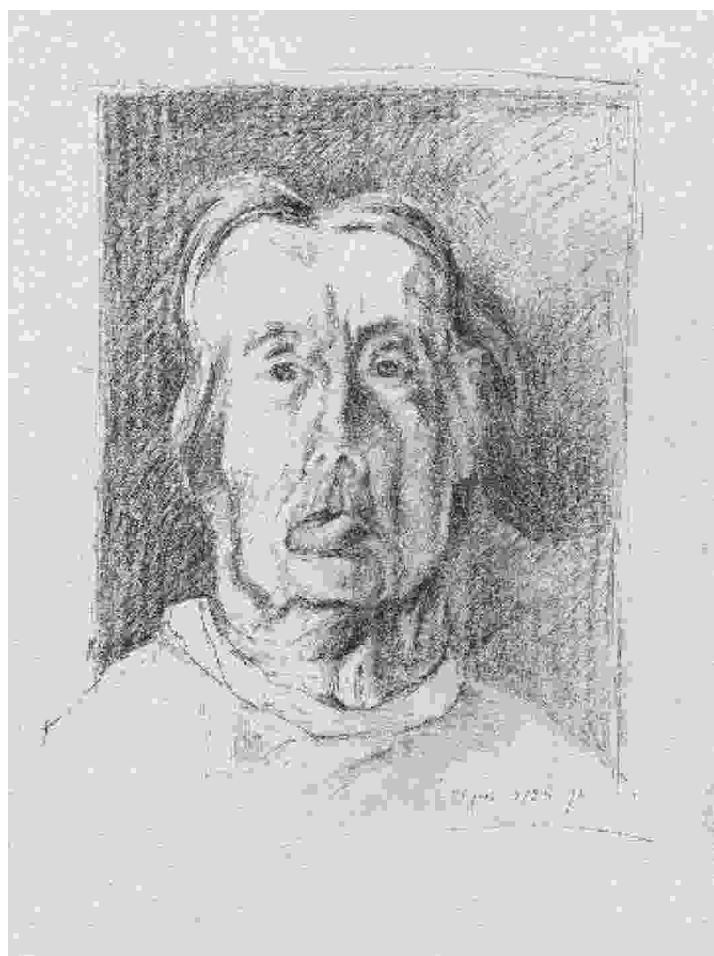
ihre Finger im Hemd - in meinem Traum verhakt sich ihr ganzer Körper um ihren Nachttisch. Ich versuche sie loszureißen, lieblos, dann mit Haß - sie beginnt plötzlich zu sprechen, will sich beschweren, Anzeige erstatten.

Was hatte ich da geträumt, müßte ich das nicht besser verschweigen? Ich denke, wir müßten das von uns wissen, wir müßten uns kennen ...

Die Realitäten sind so grausam wie die Träume. auf dem Bahnhof beobachtete ich eine Mutter mit ihrem drei Jahre alten Sohn. Das Kind weinte, weil es irgendeinen Willen nicht bekam. Die Mutter, nicht zu Kompromissen aufgelegt, schrie das Kind an. Da legte der Junge sein Spielzeug auf ihre Tasche. Ich habe so etwas noch nie gesehen, wie brutal diese Frau das Spielzeug von ihrer Tasche schlug - Grausamkeiten gegen Dinge, die den Menschen treffen soll.

## VI

Eine neue Seite. Aus der Umklammerung. Aus der Angst. Die Beschreibung einer Bewegung, die Beschreibung der Flucht in die Bilder. Tage, an denen solches gelingt, sollten in der Frühe beginnen, Wachheit sollte sich eingestellt haben, Licht, das alle Erinnerung bereithält. Nie Dagewesenes wollte sich ereignen, kündigte sich auf dem Flur jenes Gründerzeithauses, in dem ich Kindheit erfuhr, an. So wäre doch Übereinstimmen erreichbar gewesen? Alles deutete darauf hin. Die Sonntagskleider wurden aus den Schränken geholt, Parfümwolken stiebt durch den Korridor. Diesen Geruch des Par-





füms meiner Mutter werde ich immer mit Bildern in Verbindung wahrnehmen.

Die Faszination und Anziehungskraft, die von alter Malerei ausging, war unvergleichbar. Aus der Erinnerung suche ich die Empfindungen hervor, wäge die Worte ab und finde nur Surrogate. Farbenrausch, ein Stichwort, ein anderes Licht, ungesehene Welten, theatralische Gesten, über allem lag eine feierliche Atmosphäre. Wenige Schritte, ja geringfügiges Wenden des Kopfes ermöglichte das Teilhaben an Ereignissen, den Blick auf Landschaften, den Zugang zu Personen, die der kindlichen Vorstellungskraft ein Fest bereiteten. Erste Namen prägten sich ein, Bildsignale; daß meine Eltern den Rubenssaal schneller durchschritten, vor den holländischen Stilleben etwas länger verweilten, wurde mir damals nicht bewußt. Ich hätte noch ewig schauen wollen. Da hörte ich meine Mutter sagen: Dein Vater verträgt die Luft nicht. Schnell ist wieder Boden unter den Füßen, so schnell stürzt man ab, nichts geschieht, als daß sich die Tür hinter einem schließt und das kalte Sonnenlicht die Augen für Augenblicke blendet. Dem Vater ging es in wenigen Minuten besser.

Nach Tag war ich süchtig nach Bildern, nutzte jede Gelegenheit, an Reproduktionen zu gelangen. Eine Welt hatte sich eröffnet, die in eigenartigem Verhältnis zur Realität stand. Einerseits erweckten die Dargestellten den Eindruck, natürlich und lebendig abgebildet zu sein, andererseits schienen sie in einer Verzauberung zu leben. So war ihnen die Macht gegeben, auf Wolken zu schweben, den Drachen zum Kampf herauszufordern, mit Löwen dunkle Höhlen zu bewohnen, an Orten und in Kostümen umherzugehen, die nur in Märchenzeiten denkbar waren. Aber auch die Landschaften und Dinge waren von dieser Verwandlung erfaßt, waren klar und voller Geheimnisse, führten eine Über-Existenz,

waren so wünschbar und stellten alles, was ich um mich wahrnahm, in den Schatten. Sollten Bilder das eigentliche Leben sein und ich nur in einer tristen Verzauberung leben, in der dem Vater schlecht wurde, in der ich unverständlichen Forderungen Folge zu leisten hatte, Ängsten zum Fraß vorgeworfen und Launen ausgesetzt war? Welcher Enttäuschung bedarf es, um Illusionen aufzulösen. Auch hier war Übereinstimmen nicht zu erwarten. Es bildete sich die Gewohnheit heraus, daß ich, anstatt auf dem Hof Fußball zu spielen, allein nach der Schule in die Galerien ging. Wenn ich heute denke, mehr zu wissen, zu kennen und zu verstehen, so möchte ich doch für das Schauen und Staunen jener ersten Begegnung alles zurücktauschen.

Lieber T. Zu begreifen fing ich an als Praktikant am Theater, als es einem Kollegen gelang, mein Denken aus den gewohnten Bahnen zu reißen, er mich mit Büchern und Kunstwerken vertraut machte, die als feste Werte in mein Bewußtsein eingingen. An konkrete Vorfälle ist dabei nicht zu denken. Fest steht, daß viel gelacht wurde, über das spießige Repertoire und seine schmierenkomödiantische Darbietung in diesem Haus. Eines Tages war ich der, der sich auf „die andere Seite“ durchgeschlagen hatte, einer, für den die Vorgesetzten ihre Hände nicht ins Feuer legen wollten. Anzunehmen ist, daß die Redewendung „und das bei dem Elternhaus“ fiel. Der Konflikt war körperlich spürbar, er führte mich an Grenzen, die tabu waren. Woher kam wieder diese Angst, was für eine andere Seite war das? Ich sah mich bedrohlich im Zwiespalt, lief nach Hause und schrieb die Szene auf. Kunst als Möglichkeit, Konflikte auszutragen, vor denen ich im Alltag zurückschrak? Ein subversiver Zug schlich sich ein, der mir

unbekannt war. Ich zeigte das Geschriebene nur diesem Kollegen, vernichtete es dann.

Diese scheinbare Ehrlichkeit, die die Tatsache verwischt zeigt. Nichts ist darüber gesagt, wie oft ich in jenen Minuten, da ich diese Zeilen, diese Szene entwarf, in einem Café sitzend bei strahlendem Sonnenschein, das Wort „Vater“ dachte. Wie oft in dieser Zeit die Verdrängung funktionierte. Auch müßte etwas darüber gesagt werden, was in den Jahren, von denen ich schreibe, für mich denkbar war. Das Wort „subversiv“ gehörte nicht dazu, oder „illegal“. Udenkbar war das Übertreten gewisser Gebote: „Du sollst Vater und Mutter ehren“, oder: „Du sollst nicht Bücher lesen, die dir zu schwer im Magen liegen.“ Warum mußte es Dostojewski sein, was wollte ich damit? Diese Frage wurde nicht ausgesprochen. Nur schien ich in den Büchern ein Leben zu finden, voller Abenteuer und Emotion. Das Gebot wandelte sich. Wurden mir als Kind Kunstpostkarten gekauft, die ich leidenschaftlich sammelte, hieß es jetzt: „Du sollst nicht immer nur Bücher kaufen, denn es gibt wichtigeres.“ Udenkbar die Frage: „Was denn wichtiger sei.“

S., Liebste! Probeweise die Sätze herausfallen lassen, und die Probe machen, ob die Sätze ein Gefühl treffen. Probeweise setzt du dich an den Fluß deiner Kindheit, hörst die Flöhe husten und fängst an zu schreiben: braun fließt etwas und träge. Dir fällt auf, die Sehnsucht ist aus dir verschwunden. Damit ist nichts gesagt. Du meinst, der Alkohol und die Wörter, die zwischen uns hin und her gingen, hätten in dir eine Verliebtheit ausgelöst. Manchmal, ich weiß wovon ich rede, verirrst du dich in unwegsamem Gelände, und findest nicht mehr heraus für längere Zeit. Wovon ich reden kann, das ist der Me-

chanismus, der einsetzt, wenn dir Gefühle zu dicht auf den Leib rücken. Damit hat es zu tun, wenn Wörter und Sätze entstehen.

Was ist erzählbar geworden? In zähen, wie in Zeitlupe gedehnten Strömen, sehe ich Menschen auf mich zukommen, eine Treppe herabsteigen oder in dichten Autokolonnen an mir vorüberfahren, so daß es mir in endlosen Minuten unmöglich ist, die Straße zu überqueren. Ich weiß nur ungefähr, wie spät es ist.

Lieber T. Ich werde das Warten angesichts der sich ständig ausbreitenden Beziehungslosigkeit aufgeben. Es ist die Wüste. Wie sehne ich mich nach Gesprächen, bei denen uns die Seele aufspringt. Nein, es bleibt blaß und stumpf.

S., Geliebte! Es ist aber möglich, wenn ...

T., viel Arbeit bleibt übrig, Arbeit als Prozeß, mit dem ständigen Ungenügen zu leben, sich stückweise neue Ansichten und Einsichten anzueignen.

S., „wir müssen einander lieben oder sterben.“ Diesen Satz hätte ich gern wörtlich, nicht nur sinngemäß, in den Paulusbriefen gefunden. Diese Konsequenz macht mir wieder Lust an der Sprache.

Lieber T. Ein geglückter Schluß wäre, glaube ich: Irgendwann werde ich über all das einmal schreiben können.

S.! Komm!

## VII

Die Frau werde ich gekannt haben. Auch ihren Mann kannte ich, denke ich jetzt. Ich hielt die beiden alten Leute für das Ehepaar Sch. Sicher war ich nicht. Genausogut hätten sie das Ehepaar D. sein können. Dieser rührende Zug der Frau ihrem Manne gegenüber hielt mich davon ab, solches zu behaupten: der Frau sah es doch ähnlicher, rührend besorgt um ihren Mann zu sein, der Herr Sch. war. Die Frau wird jemand gewesen sein, den ich nie zuvor gesehen habe. Es kam mir im ersten Moment so vor, als hätte ich in den beiden das Ehepaar Sch. oder das Ehepaar D. erkennen können. Deshalb redete ich der Frau ein, ihrem Mann eine Flasche Schnaps zu kaufen. Fremden hätte ich das niemals geraten. Wie käme ich auch dazu, einer fremden Frau zu raten, sie solle ihrem Mann Schnaps kaufen. Der Mann saß im Rollstuhl, wobei es gleichgültig ist, ob ihm ein Bein, oder ob ihm beide Beine amputiert worden waren. Herrn Sch., dessen konnte ich mir sicher sein, fehlten beide Beine, Herrn D. mußte nur das linke entfernt werden. Möglich, daß der Mann, dessen Frau ich riet, eine Flasche Schnaps zu kaufen, beide Beine hatte, daß er trotzdem im Rollstuhl saß, da seine Beine steif waren. Ein Mann saß im Rollstuhl. Seiner Frau, die rührend um ihn besorgt war, gab ich den Rat, ihrem

Mann eine Flasche Schnaps zu kaufen, da ich dachte, das könne den Mann aufmuntern, was er nötig hatte, denke ich jetzt. Ich lieh der Frau genau fünfundzwanzig Mark, damit sie Schnaps kaufen konnte, dann verlor ich die beiden Alten schnell aus den Augen.

Ich hatte sehr viele Zimmer auf- und zuzuschließen. Das gehörte zu der Arbeit, die ich zu tun gezwungen bin. Ich lief den langen Flur mehrmals auf und ab, schloß Türen nacheinander auf, um nach dem rechten zu sehen; öffnete die Türen einen Spalt, durch den ich gerade meinen Kopf schieben konnte und ließ den Blick durch die hinter den Türen liegenden Räume gleiten. Alle waren menschenleer, werde ich dabei gedacht haben, denke ich jetzt. Dann mußte ich, da das zu der Arbeit gehört, die zu tun ich gezwungen bin, die Türen, die zu den ausnahmslos menschenleeren Räumen führten, wieder schließen, plötzlich öffnete sich die Tür des am hinteren Ende des Flurs befindlichen Fahrstuhls. Während ich dachte, die aus dem Fahrstuhl Steigenden - um zum hinteren Fahrstuhl zu gelangen - müssen entweder den Wirtschaftseingang benutzt haben, was für Besucher verboten ist, oder sie müssen den Haupteingang, der für Besucher und alle, die wir hier arbeiten, bestimmt ist, benutzt haben, um dann, was für Besucher verboten ist, durch den Wirtschaftskeller nach hinten zu gelangen - schloß ich weiter die Türen auf dem Flur auf und zu, denn das gehört zu der Arbeit, die zu vernachlässigen ich nie wagen würde. Als erste verließ eine junge Frau den Lift, deren Alter ich auf zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre schätzte. Sie hatte schulterlanges Haar und trug eine Brille, die ihrem Gesicht eine faszinierende Schönheit verlieh. Ich dachte, daß ich die Frau irgendwoher kannte, genau kannte, wie man einen Menschen nur kennen kann, denke ich jetzt. Entweder war die Frau eine

bekannte Schlagersängerin oder ich war einmal mit ihr verheiratet. Nach der Frau kam ein Mann aus dem Fahrstuhl, den ich auch aus dem Fernsehen gekannt haben mußte. Wahrscheinlicher war mir, ich kannte den Mann aus dem Operettentheater. Er war einer dieser schönen Operettentenenöre mit leichter Neigung zum Fettwerden, die ich immer geliebt habe. Es wunderte mich, daß der Mann, den ich aus dem Fernsehen, aus der Operette kannte, von der Frau mit dem Namen eines berühmten Sportreporters angeredet wurde, während unseres Gesprächs, wie ich dachte. Nach diesen traten zwei weitere Personen, deren Gesichter ich kannte, an deren Gang ich mich zu erinnern glaubte, auf den Flur hinaus. Die Namen wollten mir nicht einfallen, es waren zwei Frauen. Es waren eine Frau und ein Mann - zwei Männer waren es - ich war mir völlig sicher. Die zwei spielten keine nennenswerte Rolle. Sie waren anwesend, wie ich dachte, standen uns im Wege, waren ganz nutzlos, Personen, auf die wir Rücksicht zu nehmen gezwungen sind, die sich uns aufdrängen, die wir aus diesem Grunde hassen, wie ich dachte, die unsere Gespräche belauschen, daraus aber keinen Gewinn zu ziehen in der Lage sind.

Da sprach mich der Operettentenor an, ohne Umschweife, wie ich unwillkürlich dachte. Die Frau mit der Brille suche ihren Schlüssel, sagte er, sie habe ihn neulich hier vergessen, liegen lassen, wie er sagte, ich hätte ihn doch finden müssen. Ja, ich erinnere mich. Der Schlüssel lag auf auf einem Schrank, in einem Regal, in einer Ablage, in einem der Zimmer, die auf- und zuzuschließen ich gezwungen bin. Ich mußte diesen Schlüssel aufgehoben haben, da er mir nicht am rechten Platze zu sein schien. Ich tue so etwas ohne viele Worte; nehme einen Gegenstand, hebe ihn auf, wenn er mir deplaciert scheint, und lege ihn an einen anderen, richtigen

Platz, wie ich denke. Das erledige ich unbürokratisch, darüber führe ich nicht Buch, das erzähle ich nicht zu Hause, wie ein Büroangestellter abends zu Hause berichtet, daß er eine Akte ergänzt, ein lebensnotwendiges Formular ausgestellt hat; das heißt, ich bin über das Umlagern von Gegenständen niemandem Rechenschaft schuldig, habe keine Unterschriften zu leisten, diesbezüglich, wie ich dachte. So ist es verständlich, wenn ich von einem Gegenstand wie diesem Schlüssel sagen kann, ihn gesehen, ihn aufgehoben und umgelagert zu haben, daß ich jedoch nicht sagen kann, wo er sich im Augenblick befindet. So sprach ich zu dem Operettenenor, ohne dabei die Frau aus den Augen zu lassen, wie ich befürchte. Wir suchten den Schlüssel. Man muß sich das vorstellen: ich schloß die Zimmer wieder ab. Alle waren menschenleer. Die zwei Nutzlosen drückten sich an den Wänden entlang, steckten ihre Nase buchstäblich in jede Ecke und kauten an den Fingernägeln. Sie drängten sich an den Türen, durch die wir hindurch wollten, wir mußten sie bitten, Platz zu machen, sie verweilten zu lange in den Räumen, wodurch Pausen peinlichen Schweigens entstanden, in denen wir auf sie zu warten genötigt waren, usf.

Mir kam die Idee, der schwarzhaarigen Frau einen Schlüssel von meinem Bunde zu zeigen, von dem ich annahm, daß er dem gesuchten Schlüssel ähnlich sah. Zu solcher List greifen wir mitunter, wenn wir meinen, uns aus einer prekären Situation retten zu müssen, aus einer Situation, in welcher durch stures Beharren alle Anstrengungen ins Groteske, ja Lächerliche gezogen werden. Die Frau, in die ich seit dem vorletzten Satz verliebt bin, gab mir zu verstehen, der Schlüssel, den ich ihr an meinem Bunde zeigte, sei ihrem, den wir alle suchten, zum Verwechseln ähnlich. Der Operettenheini grinste verschämt, wurde blaß, undeutlich, ver-

schwindend; er schien sich in Luft aufzulösen oder im dunklen Flur, was dasselbe war. Die Nutzlosen bohrten in ihren Nasen, zogen an ihren Fingern, daß es knackte und starrten zur Decke, wichen jedoch nicht von unserer Seite, so hörten sie jedes Wort, das ich mit der Frau sprach. Wobei sie den Schlüssel verloren habe, nach dem wir suchten, wollte ich wissen. Als sie ihren Vater beseitigten, gab mir die Frau zur Antwort. Ich war wie vom Blitz erschlagen: hatte sie wirklich „beseitigen“ gesagt, oder war alles harmloser? Meinte sie „beleidigten“, „verteidigten“ ... Es ging zu schnell, als daß Klarheit zu erlangen gewesen wäre. Schon sah ich die Nutzlosen vor mir, wie sie einen Sack oder einen Vater, an den Beinen gepackt, in eine Art Küche oder Waschraum schleppten, so wie ich es aus Filmen kannte, und ließen ihn kopfüber, oder vielmehr mit der Öffnung nach unten, im Ausguß verschwinden, bis etwas nachgluckste, das ich für rotes Wasser hielt. Ich griff nach der Frau, küßte sie, verkrallte mich in ihr Gesicht. Meine Stimme zitterte. Mit letzter Kraft hätte ich ihr eine Frage zu stellen gehabt. Davon erwachte ich und glaubte zu ersticken, mußte mehrmals tief Luft holen, um zu mir zu kommen. Blaß war ich. Beim Aufschreiben, heute, merke ich, wie sich der Traum langsam glucksend zurückzieht wie dieses rote Wasser, dem einen anderen Namen zu geben ich mich weigere. Wundern muß ich mich darüber, daß ich mit ein und dem selben Schlüssel, den ich an meinem Schlüsselbund trage, Zugang sowohl zum Zimmer des Ehepaars Sch. als auch zum Zimmer des Ehepaars D. habe. Dabei mußte ich mich als Pfleger auf ganz verschiedene Behinderungen einstellen. Eine jede Behinderung sollte in einem Heim, wie in dem, in dem ich arbeite, einen eigenen Schlüssel haben.

Meine Eltern klingeln schon an der Tür, und meine Frau wird Kaffee gebrüht haben.

## VII

*Dresden, 10. - 13. Mai 1994*

Der Vorsatz ist gefaßt, die Tage zu beschreiben in ihrem Lauf, die Handlungen, Tätigkeiten und vor allem die Denkbewegungen aufzuzeichnen. Schon machen sich die Schwierigkeiten bemerkbar, wird mir die Fülle bewußt, die unübersehbare Zersplitterung, welche die Tage begleitet, das Aufwachen schon, die Reisevorbereitungen.

Das Licht, das durch die Kieferwälder bricht, wäre zu beschreiben, die dunstige Atmosphäre im ruhigen Abteil, während mein Sohn, A., neben mir sitzt und malt. Ich folge den zerspurten Sandwegen neben der Strecke, und schicke die Gedanken voraus nach Dresden - oder ist es ein Zurückschicken, ein Erinnern? Genau werde ich achtgeben müssen, um der Landschaft meiner Kindheit Worte zu entringen. A. kommt mir entgegen. Er wird mich rechtzeitig hinweisen auf Merkwürdiges. Auf der Fahrt zeigt er mir ein Versteck zwischen Bäumen, das ich nicht bemerkt hätte. Meine Augen saugen sich voll des grünlichen Gelbs der Rapsfelder, das von Gleisen und Wegen zerschnitten ist und mit Gezweig besteckt. Die Landschaft öffnet sich, gibt ein Tal frei, ein Becken, in dem sich Sonne sammelt. Ich stelle mir die Wärme vor, die am Vormittag aus den Wiesen steigt, die von den schrundigen Rinden der Kiefernstämme abgestrahlt wird. Dünne Besiedlung taucht an den Feldrändern auf. Über uns bewegt sich ein Wolkenfetzen von den Rändern her spiral-

förmig über glasiges Blau. Wie wenig braucht es, Formen aus dem Papier wachsen zu lassen.

Was möchte ich in der Stadt nicht alles sehen. Noch immer kenne ich die Sehnsucht nach jener Landschaft, den Weinbergen, dem Fluß, der Sächsischen Schweiz, dem Osterzgebirge.

Ich will diese Erinnerungen nicht zurück: sie sind von meinen Fehlern belastet, von einem naiven Denken, das ich nicht geschenkt haben möchte. Beruhigend ist die Veränderung, der Wechsel der Jahreszeiten, die meine Spur verwischen. Die Landschaft hat mich lange vergessen, die Menschen, die ich kannte, würden mich nicht erkennen: nein, ich wünsche mir ihre Gesellschaft nicht zurück.

Auf dem Bahnhof fiel die Ähnlichkeit auf, die alles gleichmachenden Werbetafeln und Imbißstände, die zunehmende Beliebtheit in der Bebauung, Neuheiten aus Glas und Beton. Überall scheint der unverwechselbare Grund hindurch, eine sichtbare Feuchtigkeit, die vom Ahorngebüsch ausgeatmet wird, oder - das bilde ich mir ein: ein vorbeipfeilender Vogel, eine Perspektive entlang der Gründerzeithäuser weisend, entlang jener Dresdnerischen Ausprägung des Jugendstils - Faunstalten, auf denen Sonnenflecken spielen, diese Figurationen, Fratzen und Muskeln in Sandstein getrieben, dessen Porösität ich in den Fingerspitzen erinnere.

Das Haus meiner Eltern ist - eine freundliche Regung verbreitend - von üppigem Grün eingefast. Die Birke rechts neben dem Eingang kenne ich noch als unscheinbaren Steckling. Ich freue mich, daß sie über das vierte Stockwerk hinaufgeschossen ist ohne behindert zu werden in ihrem Wachstum, was die größere Befriedigung verbreitet.

Jene Fülle gilt es mir vor Augen zu halten, als die Eltern am späten Nachmittag, im eingetrübten Licht, ihre aus Italien

mitgebrachten Muscheln zeigen – elfenbeinfarben, gestreift, gedreht, die sich auf dem sonnengebleichten Tischtuch versammeln. Auf gekaufte Souvenire wollten sie verzichten. Das, was sie aus dem Schlick fischten, wird von Hand zu Hand kullern und in Schränken sammeln. Wieder habe ich ein Wort erfahren, das sich nicht verstoßen läßt – nicht mit Prinzipien aus der Welt zu schaffen ist: jenes Sammeln, seine Berechtigung in einem Prozeß des Aufhebens und Fallenlassens verdienend.

Der Tag beginnt mit einer Denkverlangsamung, als schleifen die Gedanken auf dem Grunde von Postulaten und Gewohnheiten, aus dem ich mich herausarbeiten muß. Ein schöner Tag soll es werden, der sich mit blaßblauem Himmel und einer hochstehenden, wärmenden Sonne ankündigt. A. gelingt es wieder, sich breitmachende Stimmungen aufzubrechen, gegenzureden, Verfestigungen aufzulockern. Die Gabe eines Kindes. Ich hingegen bin introvertiert, versuche mich zu konzentrieren, Erwiderungen abzuwägen, die ich nicht ausspreche.

Die Landschaft läßt mich tief durchatmen: die Spiegelungen der Häuser, Bäume und Felsen im sanft fließenden Elbwasser, die Sandsteine goldocker bis umbrabraun. Der Weg zwischen den Felsen hindurch, zwischen den Zerklüftungen und Höhlungen, von Vogelgezweitscherüberdacht, grün durchwuchert: solche Wege werden mir als Ideal gegenwärtig bleiben. Meine Gedanken wandern in das Haus von R. Sterl, dem Dresdener Maler, der sich abseits der Großstadt in diesen Bergen ein Refugium schuf und seiner Malerei lebte. Diese romantische Üppigkeit ist jederzeit als Fluchtpunkt reproduzierbar. Ich werde meine Tage auszufüllen haben mit dem





Wissen um diese herrliche Natur, aus der Sprödigkeit daheim Kraft ziehen müssen, Linien aufs Papier fortzuschreiben nicht nachlassen dürfen, Rückkopplungen bewirken müssen.

Ich bin froh, daß mir diese altertümlichen Formen der Aufzeichnung von Ereignissen zur Verfügung stehen.

In der feiertäglichen Ruhe fahre ich mit A. ins Stadtzentrum. Alles ist sonnendurchflutet, unschuldig wirkend. Die Werbeplakate der Parteien langweilen sich an den Straßenrändern. Nach den gestrigen Gesprächen, bei denen ich meine Prinzipienlosigkeit zeigte, bin ich froh, daß ich mir nicht zu enge Grenzen im Denken gezogen habe. Deutlich war es mir, daraus entspringen nur Einschränkungen der Lebenstätigkeit.

Das alte Stadtzentrum mit seiner Mischung aus Historie und Modernität, eingebettet in Parkanlagen, nötigt mir Heimweh ab, obwohl ich nie an diesen Orten zu Hause war, nie zu Hause gewesen sein konnte, da sich alles verändert in einem unaufhaltsamen Prozeß. Nur in der Gemäldegalerie erkannte ich dieses alte Gefühl eines fast bewußtlosen Schauens wieder, das mich jedesmal vor der barock wirkenden Bilderflut begleitete. Es ist mehr ein Einfließenlassen, ein Einsaugen der Farben- und Formenpracht gewesen, denn eine analytische Betrachtung. So hätte ich nichts dazu gelernt? Da ist ein Wissen angewachsen und eine Art des Gehens geblieben.

A. brachte mich in Verlegenheit, als ich ihm Bilder erklären sollte. Wie erklärt man einem Kind, warum der heilige Sebastian von Pfeilen durchbohrt lächelnd an der Säule steht, oder die Geschichte von Leda und dem Schwan?

Am Abend genoß ich meine Unabhängigkeit in der Oper Parsifal von Wagner. Ein akustischer Genuß, von der Bühnenoptik leidlich getrübt. Was ist dieser Erlösungsgedanke?

Eine Form der Sozialutopie, notwendiger Utopie, denke ich. Also Weltanschauung. „Durch Mitleid klug, der reine Tor“ – die Zerissenheit und die Sehnsucht, die Schwankungen, das Verhaftetsein einer Passion, die Glaube, Liebe, Hoffnung umfaßt, das war in jeder Note spürbar. Wichtig ist, denke ich, sich für jene Utopien offen zu halten, die diese unsägliche Geldherrschaft durchbrechen, die Werte erarbeiten helfen und ein Zusammenleben ermöglichen, in dem die menschliche Stimme zu ihrem Recht kommt.

Im Schloßpark Pillnitz sitzend, betrachte ich diese verführerische Einheit von Natur und Architektur. Ein Sinnbild? Die Fragezeichen stauen sich auf diesen Seiten, dabei, beschreiben wollte ich ursprünglich. Hier hat Utopie niemand gewollt, nur Harmonie; viele mußten für diese Idylle bluten.

Nun reihe ich mich ein in die Touristenströme und trinke mein Bier. Hier, werde ich sagen, ist ein Klicken von Fotoapparaten im Stimmgewirr zwischen korinthischen und dorischen Säulen, die kupfernen Spitzen der Dachlaternen stecken im wolkenlosen Maihimmel, aber – welche Befriedigung geht aus von den Fliederbüschen und dem Goldregen, den staubigen Wegen entlang des Flusses.

Ein neues Geschlecht scheint sich ans Werk begeben zu haben. Aus allen Winkeln kommen die Eroberer und weisen sich gegenseitig Sehenswürdigkeiten zu: einen Baum oder ein Schloß auf dem Hügel, einander ihre nicht verjährenden Besitzansprüche bekräftigend. Dieses Geschlecht wird immer eher als ich angekommen sein und Unruhe verbreiten, als riefte es mir zu: „Komm, reih dich ein. Mit uns zieht ...“

Ich werde einen anderen Weg zu gehen haben, werde aus dem Kreis tanzen, jetzt, werde meine Spur zu beschreiben haben, meine Abschiede, meine Ankünfte auf weiteren Feldern, dort, wo ich nie gewesen bin.

Das ist nicht befriedigend, dieses mehr wissen, denke ich, dieses besser Bescheid wissen als andere, solange ich verletzlich bin, solange es anderen gelingt, meine Individualität zu reduzieren.

Ich fordere mich auf:

ERFINDE ZU DIESEM SATZ EINEN HIMMEL.

## IX

### *Traum - Erzählung*

*Kos, Griechenland, Juli 1994*

R. hatte mir angeboten, die Nacht in ihrem Gartenhäuschen zu verbringen. Damals kam ich von einer langen Reise spät zurück, und mußte am Morgen in aller Frühe zur Arbeit. Da der Garten näher zur Arbeitsstelle lag als meine Wohnung, nahm ich ihren Antrag gern an, zumal ich im Augenblick nur an Schlaf dachte und mir jedes Mittel recht war, ihn schnell zu erlangen. Auf dem Weg zum Grundstück erklärte mir R., es handele sich um einen der wenigen Tage, da sie ihren Garten aufsuche. Sie sei mit ihrem Mann, ihren Schwiegereltern und ihrer Schwägerin draußen; die Gäste hätten es einmal so verlangt. Wenn wir ankämen, seien sie gewiß alle zu Bett gegangen, so daß ich ihre Bekanntschaft zu schließen nicht

mehr in die Lage käme, woran mir übrigens kaum gelegen sein könne.

Der Garten lag in der Nähe von D., außerhalb der Stadt, dort, wo sich Hügelketten ins Weichbild schoben. Die Szenerie beherrschte der Mond, eine funkelnde Helligkeit in der blauschwarzen Julinacht.

Trunken vor Müdigkeit bemerkte ich nicht, daß wir bereits vor der Baracke standen, die den Sommersitz für R.'s Familie darstellte. Die Formen der Dankbarkeit dem Gastgeber gegenüber wählend, lobte ich die Hütte als typisch griechisch oder argentinisch, ich weiß nicht mehr, wie ich mich ausdrückte.

Eintretend nahm ich den abgewohnten Zustand der Behausung wahr. Kaum konnte ich aufrecht stehen, ich stieß an große schwere Möbelstücke, die mit Spitzendeckchen geschmückt waren. In Brusthöhe zog sich, soweit ich es erkennen konnte, eine mit dunkelbrauner Ölfarbe gestrichene Holzvertäfelung rings um den Hauptraum, ließ ihn lichtloser und enger wirken.

Ich zog mir Hose und Hemd aus und fiel auf das Sofa, das einen dumpfen, modrigen Geruch ausströmte. Aufschauend erblickte ich, schräg auf einer Couch ruhend, deren Armpolster große Risse aufwiesen, so daß sich einzelne Schollen der Kunststoffbeschichtung abhoben, eine junge Frau, in der ich R.'s Schwägerin erkennen zu dürfen glaubte. Mit scheuem Blick zu ihr versuchte ich mich für mein schamloses Verhalten, für mein Entblößen, zu entschuldigen. Sie nippte während dessen, als sei sie an Erklärungen für meine Lage uninteressiert, an einer gelblichen Flüssigkeit, die in einem hohen Cocktailglas den hellsten Punkt des Raumes ausmachte, da sich in seinen Reflexen das Mondlicht sammelte, und schwenkte in der linken Hand stumm einen Briefumschlag,

dessen Inhalt von größter Wichtigkeit war, wenn ich R.'s Blick richtig deutete. Auf ihre Schwägerin schauend, gab mir R. zu verstehen, sie hätte ihr das Schreiben doch so viele Male erläutert, warum sie keine Ruhe geben wollte?! Jene ließ sich nicht beirren und hielt mir den Brief hin mit der Bitte um Aufklärung, sie könne kein Auge zu bekommen in dieser Nacht, wenn ihre letzten Zweifel nicht ausgeräumt seien. Ich erkannte auf dem im Umschlag befindlichen Formular das, was ich für den Wetterbericht einer größeren meteorologischen Station hielt. Tabellen und Zahlen, rechts eingetragen, wie ich mir dachte, die Tagesmittel verschiedener Orte. Mit sachlicher Stimme gab ich Auskunft: „Das ist die Lohnrückrechnung deines Arbeitgebers, ein Schriftstück zur Information, kein Grund also, ein Drama daraus zu machen ...“ - gern wollte ich mit ihr die einzelnen Positionen einmal durchgehen, wobei sie ihr Unverständnis sofort bemerkbar machen möge. R. neben mir rollte die Augen.

Da ließ sich eine aus dem Schlaf erwachte Männerstimme vernehmen; sie drang aus einem Raum herüber, den ich nicht beachtet hatte. Die Schwägerin drohte von der Couch zu rutschen. „Und Tschuß!“, rief die Stimme von nebenan deutlich in meine Richtung. Während ich mich in größter Eile vollständig ankleidete, belehrte mich R. über den Rufer: das sei ihr Mann, den sie im festen Schlaf wähnte, erwacht werde er gewiß nicht zögern, heraus zu kommen, zu schnüffeln, wie sie sich ausdrückte. Mir standen Schweißperlen auf der Stirn. In der Dunkelheit war das Anziehen beschwerlich. Ich verknöpfte mich und stieß mit dem Ellenbogen und Fußknöcheln gegen Möbelholz, ganz blau mußten die Gelenke schon sein, dachte ich, während die Schwägerin jede Verbindung zu ihrem Lager aufgab und mit dumpfem Aufschlag, wie ein nasser Sack, zu Boden glitt.

Ich erwartete Komplikationen, Vorwürfe, wie sie Fremden gemacht werden, die durch ihre bloße Anwesenheit den Gang der Dinge beeinträchtigten und darüber hinaus empfindlichen Schaden verursachten. Zwei massige Männerkörper schoben sich durch die schmale Tür vom Neben- in den Hauptraum des Bungalows und machten jede Bewegungsfreiheit zunichte. R. verschwand im Schatten, wurde verschluckt, aufgesogen von Dunkelheit, die sich aus Nischen und Ecken ins Zimmer fraß. Die Schwägerin, mit müdem Lächeln vom Teppich auferstanden, wies den Herren Plätze an, worauf zu meiner Überraschung ein joviales Grinsen über das Gesicht von R.'s Mann huschte, mir entgegennickend, mich einladend, am Tische Platz zu nehmen. Mit fahlgelb erleuchtetem Schädel auf mich blickend, nahm der Mann meinen Schrecken wahr, worauf seine Stimme einen herrischen Unterton annahm: er habe mit mir zu reden. Durch die aufmunternden Gesten von R.'s Schwiegervater, eines Glatzkopfes, eines Ballons, wie ich unwillkürlich dachte, halbwegs zur Fassung gekommen, zwängte ich mich auf einen Stuhl und vernahm ungläubig die tolle Rede aus dem Munde von R.'s Mann: „Sie sind Künstler, hörte ich, und ich hätte einen Auftrag für sie!“ Halb abwehrend, halb eingeschüchtert heuchelte ich Interesse. „Sehen sie, in diesem Raum“ - er wies mit ausgestrecktem Zeigefinger in die Finsternis, in der ich R. im Versteck glaubte - „in diesem Raum also habe ich eine Lichtecke eingerichtet: Blumentapete bis etwa in Brusthöhe, darüber ein geraffter Vorhang mit Blumenmuster, genau abgestimmt aufeinander, dazu Goldborten, Spitze, Stuck, das Übliche. Das wirkt, das macht Eindruck ...“ - er sah den Glatzkopf prüfend an - „verstehen sie? Nun ja, und am Tage sammelt sich darauf das Licht. Es läßt sich nieder wie Fliegen auf dem Mist. Das Licht ist ohne einen

Kontrast nichts wert. Man muß ihm Zügel anlegen, es braucht eine Dunkelheit, ohne die es überquillt. Es verliert ohne diese die Beherrschung, kurz und gut, es macht alles platt. Sie werden mir das Gegenstück liefern, eine Schattenecke herstellen, der ganzen Sippe soll das Maul aufstehn.“ Er grinste breit und überlegen, sank ins Sitzpolster zurück. Nach kurzer Pause fügte er hinzu: „Werden sie mich zufriedenstellen?“ Ich blieb sprachlos, wie versteinert, die schweißnassen Hände zwischen die Oberschenkel gepreßt auf dem Sitz. Zu meiner Erlösung beugte sich der kahle Schädel von R.'s Schwiegervater zu mir herüber: „Junger Mann, sehen sie das da draußen?“ Sein Kopf wippte in Richtung eines kleinen Fensters, das ich jetzt wahrnahm. Hinter ihm rotierten die riesigen Schaufelräder eines Abraumbaggers vor qualmenden Schloten, von wäckrig-grünem Neonlicht angestrahlt. „Ich nenne es das Glücksrad: es dreht sich und dreht sich - man muß sich nur hineindenken - dann drehen sich die Gedanken mit. Zunächst sind es die Gedanken, dann ist es der Kopf, bis man sich selbst dreht zuguterletzt. So stelle ich mir vor, entsteht Poesie. Was könnten Licht und Schatten daran ändern, auf den Begriff und die Assoziation kommt alles an. Der Wechsel der Tageszeiten ist mir nur noch lästig, und hat nicht das Fernsehen diesen Wechsel abgeschafft?! Die Natur selbst ist längst überholt. Uns genügen Begriffe, Wortverbindungen, uns den Kopf schneller umzudrehen, als ein Globus imstande wäre, den man mit aller Wucht um seine Achse stieße.“ Wie hypnotisiert starrte ich auf die Szene, die sich im Freien bot, und erst das Kichern von R.'s Schwägerin stoppte das einsetzende Kreisen unter meiner Schädeldecke. Nun vernahm ich, wie durch Nebel, R.'s Stimme: „Wir können hier nicht bleiben!“ In Panik sprang ich vom Stuhl auf, stürzte durch die Tür in den Juli hinaus, von R. verfolgt. Wir

liefen mit jedem Schritt schneller, dahin, wo ich blaß gegen den Nachthimmel die Silhouette der großen Stadt erahnte. Scheinwerfer vorbeirasender Autos blendeten uns, machten uns für Augenblicke blind, bis nach einer Ewigkeit ein Taxi neben uns hielt. Das Fahrzeug befand sich auf der Heimfahrt von einem Polterabend. An langer Schnur hingen Blechdosen vom Heck, Blumengirlanden schmückten die Motorhaube und aus dem Wageninneren kullerten beim Öffnen der Türen leere Flaschen. Betrunknen hing der Chauffeur über dem Steuer. Wir sollten beruhigt einsteigen, der Wagen wußte seinen Weg, würde die Strecke ohne sein Zutun finden. „Nach D.! Nach D.!\", schrie ich, den Fahrer am Arm rüttelnd, sobald wir die Verschlüsse von innen geschlossen hatten. Lallend gab er, den Wagen in ruckende Bewegung versetzend, zur Antwort: „Waren sie nie bei der Armee?!“ R. saß neben mir, in die Rückbank gepreßt, bang nach vorn über die Schulter des Fahrers in die Dunkelheit starrend. Nach langem Schweigen - wir hatten bereits die Hälfte des Weges zurückgelegt - flüsterte sie: „Du mußt meinen Schwiegervater verstehen! Immer wieder ergibt es sich, daß er die wunderlichsten, zum Teil auch tiefstinnigsten Gedanken äußert. Es vergehen oft Tage, bis sich mir der Sinn seiner Reden vollständig erschließt. Zum Beispiel berichtete ich ihm einmal von meinem mitunter heftig einsetzenden sexuellen Verlangen, das von meinem Mann niemals befriedigt werden kann ...“ Resignierend lächelnd fuhr sie nach einer Pause fort: „Was meinst du, gab er mir zur Antwort? ‘Setze dich ganz ruhig und aufrecht hin, und dann presse so stark du kannst.’ So sind eben seine Theorien, was will man machen.“ Unser Gefährt stand plötzlich still. Während der Fahrer über das Lenkrad kotzte, rissen wir die Türen auf und faßten auf dem Kopfsteinpflaster Tritt.





Auf D.'s beliebtestem Platz waren wir angekommen, am Fuße einer Brücke, von der man einen herrlichen Blick über den sich durch die Stadt windenden Fluß und die barocke Silhouette der Uferbebauung genießen konnte. Am Tage trafen sich hier die Touristen und Bewohner von D., hier verabredete man sich, plauderte, ging gemeinsam ein Stück Wegs, verlor sich wieder aus den Augen. Wo war R.?

Allein gelassen strebte ich meiner Wohnung zu, als zwei Männer mir den Weg versperrten. Am anderen Ufer hatten sie auf mich gewartet. Knieend streckten sie die Arme gegen mich aus, drohend, so wie man Kinder zu sich lockt. Auch ihr Erscheinen währte nicht lange. Undeutlich wurden auch sie, blaß verschwindend in der Nacht von D. An ihre Stelle traten andere. Gruppen, Einzelne, Menschen, Wesen - und ich kannte sie alle, die Fremdesten unter ihnen noch, die mir entgegen kamen, mich einkreisten, während ich lief und lief.

Ein Mann tauchte auf, der von den Umstehenden Saurier genannt wurde. An seiner Größe konnte das nicht liegen, höchstens um einen Kopf überragte er mich; eher lag es an seinem Aussehen. Er hatte etwas Geschwänztes am Leibe. Bis an die Zähne bewaffnet stand er vor mir, schußbereit, wie dieses Plastikspielzeug, das es zu kaufen gab. Ich knallte ihn ab, mähte alles nieder, wie sich denken läßt, auch diejenigen, die auf meiner Seite standen, und die ich an ihren braunen Stirnen und ihren kurzen Lendenschurzen erkannte.

Benommen erwachte ich, schlug die Augen auf und hatte eine Idee. Auf dem Balkon zündete ich mir eine Zigarette an und mußte immerzu denken. Es war spät, so spät, daß auf ganz Kos kein Whisky mit Cola mehr zu haben war; auch

nicht drüben auf Kalymnos, bei den Schwammtauchern nicht, wie ich dachte, in der ganzen Ägäis nicht. Sicherlich.

Über dem Bergkamm, den ich von meinem Platz aus beobachtete, kondensierte bereits silbrig schimmernd etwas, das sich zwei Stunden später als Wolkenwalze über das gesamte Bergmassiv rollte.

Ein Tag kündigte sich an.

## X

Da sitzt er, dachte ich, genauso, wie ich ihn vergessen habe, und wie die tiefsten Schichten meines Inneren ihn aufbewahren: in halbem Profil der offenen, menschenleeren Bühne abgewandt, einem unsichtbaren Zuhörer die gleichen Dinge erzählend, die er mir vor zehn Jahren erzählt hat. „Die größte Freude ist es, wenn es uns gelingt, die Zuschauer für einen Abend ihre Sorgen vergessen zu lassen.“

Operette spielte sich ab, das ganze zehnte, fünfzehnte Jahre alte Vokabular. Die gleichen Dekorationen, die Stellwände mit den unverrückbaren Büchern aus Kunststoff: diese Karikaturen auf das Buch, auf jeden Geist, der ein für allemal ausgetrieben scheint aus diesen scheußlichen Kulissen. Alles falsch, falsch wie es immer war: das Feuer, das in einem Kohlenbecken zu glimmen scheint, Häuserwände, Straßen, ganze Länder sind falsch und aus bemalter Leinwand; das ganze Leben, das sich darin vollzieht, ist falsch und korrumpiert.

Das Profil schob sich erneut ins Bild, das, welches ich seit Ewigkeiten zu kennen glaubte, und das ich so gründlich vergaß, die pockennarbigten Wangen, die markante Stirn, das gewinnendste Lächeln, das ich entlarven zu können gemeint

hatte. „Die Arbeit an unserem Theater ist so intensiv, daß ich sagen kann: wer hier einmal gearbeitet hat, der weiß, was Theater bedeutet.“

Ich habe an diesem Theater gearbeitet. Ich habe gearbeitet an diesem Theater vor zehn Jahren, vor fünfzehn Jahren vielleicht, ich habe vergessen wann.

Ich habe vor zehn oder fünfzehn Jahren nicht an diesem Theater gearbeitet. Ich habe an einem Theater gearbeitet, über das derselbe Mann damals die gleichen Worte sagte. Ich habe „in der großen Familie Theater“ gearbeitet, als es noch in Dresden stand und davon sagen hören: „Jeder an seinem Platz opfert sich auf für die Verzauberung, für das große Erlebnis, für die Menschen, die nach harter Tage Arbeit in die Vorstellung kommen, um neue Kraft zu tanken.“ Mit Plakatsfarbe strich ich den Orchestergraben türkis an, um dem großen Zauber zum Durchbruch zu verhelfen, zum Beispiel, in einem Theater, das es nach so langer Zeit tiefer und weiter in die Provinz verschlagen hat.

Wenn ich bei Besuchen den Kopf mitunter scheu zwischen die Schultern zog angesichts des Hauses, meiner Arbeitsstelle, dann konnte ich nicht ahnen, daß auch da nur eine Kulisse stand, daß auch dieses Haus eine Fälschung war.

Die Szene belebte sich und ich wußte, um welche Operette oder welches Musical es sich handelte. Ich kannte die Gesten der Vorgänger dieser Protagonisten. War es sicher? War nur die Physiognomie, die Haut unter der Schminke vertauscht? Die geprobtten Gags erreichen die gleiche Wirkung, die gleiche Achtzigerjahre-Publikumsresonanz.

Es war Gesang und Musizieren hörbar, so schlecht, wie ich es kannte, wie ich es verachtete und haßte, seit ich es das erste Mal hörte. Der Mann, der erneut auf der Bühne steht und in diesem Musical eine Rolle getreu und eingeübt dar-

bietet, aus hundert Aufführungen in „Fleisch und Blut“ übergegangen, „sich zur Schau stellt“; dieser Mann war vor fünfzehn Jahren mein Vorbild. Jetzt hat es ihn weggetrieben, weiter in die Provinz, wo sich Komödiantentum zäh hält, halten wird, immer, und spielt und singt und spricht mit reinem Herzen, die Stücke, die er immer gespielt hat und in denen ich ihn und mit ihm die Operetten- und Musikkultur bewunderte und liebte und gleichzeitig gehaßt habe, mit reinem Herzen.

Dieser Haß war diesem Mann und allen anderen an diesem Theater glaubwürdig erschienen. Zweifel hegten sie nicht, keine Unsicherheit beschlich sie, darin, daß ich sie verachte und hasse; nicht wenn ich am Bühnenrand einer Probe beiwohnte, Schaukästen im Kassenraum putzte, nicht wenn ich an ihren Versammlungen teilnahm. Meine Verachtung und meinen Spott haben diese Menschen immer gesehen und bekämpft. Sie quälten mich mit Singen, Musizieren, mit ihren Bühnenbildentwürfen, die lächerlich waren, mit angeklebten Plastikbüchern, Glitzerfummel und Polystyrolputten, mit Ballett schließlich, das ich als gehässige, niederträchtige Strafe empfand.

Sie haben meine Liebe nicht gesehen, sie glaubten mir diese Liebe nicht. Meine Bewunderung für den schwammiger werdenden Tenor, das fahl blaue oder das aufreizend rote Licht, den glitzernden Vorhang, der sich nach matter Ouvertüre hob, für die geschwungene Treppe, den Samt, das Notenpapier im Orchestergraben; diese anbetende Bewunderung, sie wurde mir niemals geglaubt.

Ich denke an den Tag zurück, da ich voll Scheu dem Intendanten das erste Mal gegenüber stand, wie er mich aufnahm in die große Familie, die nicht mehr meine Familie ist. Ich schäme mich und bin über diese Scham traurig.

Heute sehe ich Aufführungen, die das damals Gesehene in den Schatten stellen, die Freude und Lust ausstrahlen.

Es waren Kinderfreude und Kindergläubigkeit, die mich verzauberten im abgedunkelten Zuschauerraum, die ich enttäuscht finden mußte. Statt es beim Hinausgehen zu belassen, mußte ich mit Kinderglauben tiefer hinein, unter den Blicken meines Vorbildes alles haben und gewann den begründenden Glauben nicht. Ich mußte den geschlossenen Vorhang sehen und hinter ihm das Auf und Ab der geliebten Sänger, erlebte ihre Witze und Albernheiten, Gehässigkeiten und Zoten. Als gläubiges, staunendes Kind mußte ich das alles erfahren und im verlöschenden Scheinwerferlicht, beim Arbeitslicht, angesichts des Schnürbodens, der Bühnenbohrer, der zerlaufenden Schminke und des Schweißgeruchs wurde ich nüchtern, stellte die Frage, ob das gut war, was ich da anstaunte.

In der Verbindung kindlicher Liebe mit wachsendem Haß wurde der Grundstein gelegt eines Verständnisses, Interesse und erschrockenes Erkennen wurde hervorgerufen, jenes spöttische Lächeln auf den Fernseher auch, in dem ein Mann, dessen Profil ich zu kennen glaubte, eine neue Familie gefunden hatte.





**REGEN - BUCH**

NUMMER  
5

AUFLAGE  
1. / 100

SCHRIFTEN

Leipziger Antiqua, 11/15pt

PAPIER

Trophée, 80g

ENTWURF

Kai-Michael Gustmann

SATZ UND DRUCK

Druck-Strom GmbH, Leipzig

BINDEARBEITEN

Buchbinderei Mönch, Leipzig

**ALLE RECHTE VORBEHALTEN**

LEIPZIG  
1999

ISBN 3-00-004256-3



## LINIEN UND BRIEFE

„Alles Glück ist nur ein Schatten...‘ lausche ich den dumpfen Lautsprecherboxen ab. Das. Und die, die zurückkehren mit gefülltem Maß, die Betrunkenen, die ihre Marken über den Tresen schieben, zu ungezählten Malen die Arabesken nach unhörbarem Tschaikowski unterbrechend, denen dafür Kleidungsstücke ausgehändigt werden, die sind es auch.

...Verstehe, Freund, da brechen Realitäten auseinander, blühen auf und treiben unbedingte „Ja’s“ aus mir heraus, zitternde „Ja’s“ auf weißem Grund, gerade stehend in fließendem Ich - bis das, was aussah wie Siege, in schwarzweißer Erinnerung erlischt.“

ISBN 3-00-004256-3

24.80 DM